

Laibacher Zeitung.



Nr. 86.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Montag, 16. April

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst 1/2 Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1866.

Amtlicher Theil.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 1. April d. J. den Privatdozenten der Psychiatrie an der Wiener Universität Dr. Max Leidesdorf zum außerordentlichen Professor dieses Lehrfaches an der genannten Hochschule allergnädigst zu ernennen geruht.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben dem Oberleutnant im König Ludwig II. von Baiern 5. Infanterieregimente Friedrich Freiherrn von Hacke die k. k. Kammererwürde allergnädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 16. April.

Da Graf Bismarck noch nicht für gut befunden hat, seine Ideen über die Bundesreform zu detailliren, so ist es erklärlich, wenn die deutschen Regierungen vorläufig diesem neuesten Schritte Preußens gegenüber sich sehr reservirt verhalten. Nicht die Nothwendigkeit einer Reform wird geleugnet, die „Wiener Abendpost“ erkennt dieselbe offen an, indem sie mit Recht auf die von Oesterreich im Jahre 1863 in Frankfurt ergriffene Initiative hinweist. Wenn die „Abendpost“ beifügt: „Oesterreich ist heute wie vor drei Jahren fest entschlossen, jeder Reform, die den wahren Grundlagen des gesammten deutschen Staatslebens und dem nationalen und freihheitlichen Bedürfnis entspricht, seine Unterstützung zu verleihen.“ wenn die „Abendpost“ ferner bei diesem Anlasse auf die Reformakte zurückweist, deren Grundlage noch immer für die vollständige Einigung von mehr als vorübergehender Bedeutung werden könnten, so sehen wir bereits hier die Grundlinien eines österreichischen Bundesreformprogrammes angedeutet, welches zeigt, daß wenigstens auf unserer Seite Aufrichtigkeit und guter Wille vorhanden sind. Die „Wr. Abdpst.“ hebt dabei hervor, daß gerade die Besorgnisse, es sei dem preußischen Kabinet nicht Ernst mit seinem Vorschlage, fast ausnahmslos im preußischen wie außerpreußischen Deutschland demselben entgegengehalten werden.

Inzwischen bietet schon die Motivirung des Bundesreformantrages hinlänglich Stoff zu einer Kritik dar, welche sich sehr leicht mit geschichtlichen Beispielen jüngeren Datums belegen läßt. Hier sind es vor allem die Angriffe auf die Lebensfähigkeit des Bundes, welche von der „Oesterr. Ztg.“ in treffender Weise zurückgewiesen werden. Sie stellt Fragen, welche genügend zu beantworten Preußen nicht leicht werden dürfte:

Wir könnten fragen, ob denn der Bund nicht bereit gewesen, sich an der militärischen Aktion gegen Dänemark zu betheiligen und ob nicht vor allen Dingen Preußen seine Mitwirkung, sogar in schroff beleidigender Weise, bei Seite geschoben. Wir könnten fragen, ob denn nicht, in Verantwortung der preußischen Zirkulardepesche vom 24. März, sämtliche Bundesregierungen ihren Entschluß ausgesprochen, sich einmützig gegen das Bundesglied zu kehren, welches mit Mißachtung des Art. XI der Bundesakte den Bundesfrieden zu brechen unternehmen würde, und ob nicht das Preußen, welches noch heute sich bewußt ist, niemals etwas anderes, als die Abwehr eines etwaigen Angriffes im Sinne gehabt zu haben, sich vollständig bei der Gewißheit hätte beruhigen können, es werde, wenn die Nothigung einer solchen Abwehr gegeben sein sollte, ganz Deutschland auf seiner Seite stehen sehen. Wir könnten fragen, ob denn die „innere Entwicklung“ Deutschlands nicht vorzugsweise deshalb zurückgeblieben ist, weil gerade Preußen konsequent allen Maßregeln seine Mitwirkung versagt hat, welche im Interesse dieser inneren Entwicklung am Bunde und vom Bunde ange-regt worden. Das alles könnten wir fragen, wenn wir ein besonderes Gewicht auf die Motive des Antrages legen. Wir halten uns indeß an den Antrag selbst.

Der Inhalt der von Preußen in Aussicht genommenen Bundesreform ist aber bis jetzt ein Amtsgeheimniß des preußischen Kabinetes. Man kann mit unbekanntem Größen rechnen, aber man kann sie nicht diskutieren. Wir wollen dem Antrage kein Mißtrauen entgegenbringen, aber wir haben kein Recht, zu ihm Vertrauen zu fassen. Bis jetzt sind nur zwei Schlagworte, Parlament und Reform, in das deutsche Volk hinausgeschleudert, Worte ohne jeden positiven Inhalt. Die „realen Verhältnisse“, welche sonst gerade in der preußischen Politik eine so große Rolle spielen, machen es vor allen Dingen unerlässlich, daß die schattenhaft verschwimmenden Gestalten feste Formen annehmen. Wir wollen nicht auf gut Glück hin hoffen oder fürchten, wir wollen Klarheit, um zu urtheilen.

Preussische Rüstungen.

In den preussischen Blättern finden wir zahlreiche Nachrichten, welche beweisen, mit welchem Eifer und in welchem großem Umfang die Rüstungen fortgesetzt werden. Aus Berlin wird gemeldet, daß Vorbereitungen getroffen werden, um die Rüstungen in kurzer Frist zu verdoppeln.

Die Kriegsbereitschaft der Artillerie, wird aus Breslau berichtet, wird unablässig gefördert, doch bleibt die Bildung von Munitions-Kolonnen vorläufig

auf die Festungen und auch dort auf das möglichst geringe Maß behufs erfolgreicher Abwehr etwaiger Angriffe beschränkt. Wer in diesen Tagen die Kasernen und Depots am Bürgerwerder besucht hat, ist gewiß überzeugt, daß die einmal befohlenen militärischen Vorbereitungen ernstlich und energisch betrieben werden. Täglich erscheint auf dem Wilhelmsplatz ein bedeutender Transport schöner und muthiger Pferde aufgestellt, aus denen die besten für den Artilleriedienst ermittelt und angekauft werden.

Die Befestigungsarbeiten an den Festungswerken, schreibt man aus Cosel, werden unausgesetzt betrieben. Tausende von Arbeitern sind dabei beschäftigt. Die Festung wird Abends 8 Uhr geschlossen; nun spricht man aber von einer demnächst bevorstehenden gänzlichen Schließung derselben.

Aus Grulich, 11. April, wird der „N. Fr. Pr.“ geschrieben: Im Briefe vom 7. d. M. meldete ich Ihnen, daß die in der Heimat u. s. w. befindlichen preussischen Soldaten sich trotz der Einberufungsbefehle in mannich-facher Weise vor der Einrückung zu schützen suchten; heute sehe ich mich veranlaßt, Ihnen anzuzeigen, daß dieser passive Widerstand der Soldaten gegen die Einrückung von nicht langer Dauer gewesen und daß die allermeisten von ihnen in Folge eines neuerlichen strengen Befehls bereits eingerückt sind. Die Anhäufung von Soldaten in der nahen Festung Glatz ist dadurch eine so bedeutende, daß die Kasernen und Kasematten zur Aufnahme derselben nicht mehr hinreichen, und es wurden dieselben nunmehr bei den Bewohnern der Stadt Glatz untergebracht. Für manchen Leser dürfte es nicht überflüssig sein, hier mitzutheilen, daß die Stadt Glatz, von der Festung gänzlich getrennt, am Fuße der letzteren liegt, die sich theilweise auf einem Hügel befindet. — Von den Stadtbürgern von Glatz hat jeder sechs bis acht Mann Einquartierung, welche sich dieselbe gern gefallen lassen, weil mancher Quartierherr hie und da einen mehr oder weniger nahe Verwandten beherbergt, mancher wieder in Folge der Kriegsvorbereitungen gute Geschäfte macht, da alles Heu und Stroh und aller Hafer in der ganzen Gegend zusammengelaufen und von den Zwischenhändlern an das Festungs-Kommando abgeliefert werden, welches diese Forragemittel zu guten Preisen ankauft. Schließlich sei noch erwähnt, daß in Glatz die jüngst angegebenen Festungsarbeiten mit noch größerem Eifer als früher betrieben werden.

Oesterreich.

Wien, 13. April. Der „Voh.“ wird von hier telegraphirt: Die Majorität der Bundesregierungen, darunter auch Baiern, ist mit Oesterreich einig über die Haltung gegenüber dem Bismarck'schen Bundesreform-

Seuiffleton.

Ueber das Leuchten der Augen.

Leuchtende Augen! Wie oft liest man, wie oft gebraucht man selbst die Ausdrücke: die Augen leuchten vor Freude, strahlen vor Entzücken, flammen auf im Zorne, und dergleichen mehr. Wie ist dies zu verstehen? Sind diese Worte nur bildlich zu nehmen, oder sollte es dem Auge wirklich gegeben sein, in des Wortes buchstäblicher Bedeutung Licht zu entwickeln, zu leuchten? Nicht auf die innere Einrichtung, nicht auf die feinere Zusammenfügung des Wunderbanes, Auge genannt, wollen wir hier zunächst eingehen, dieses Organs, das, nur die Größe einer Nuß erreichend, eines Studiums bedarf, zu dem, will man es von der Höhe der Wissenschaft aus behandeln, kaum ein Menschenalter ausreicht. Wir wollen hier zunächst auf einige Thatsachen hinweisen, die dem Laien, wenn er auch noch so wenig Aufmerksamkeit seinem leiblichen Ich zuwendet, doch geläufig und durchaus bekannt sind. Rings von dem „Weißen“ des Auges umgeben erscheint uns jener Theil des Sehorgans, der ihm seine eigenthümliche Farbe verleiht. Es ist dies die Regenbogenhaut oder Iris, die ihren Namen nicht bloß von den wechselnden Farben führt, die sie in verschiedenen Augen darbietet, sondern auch den mannigfaltigen Nuancirungen und Tinten, die jedes einzelne Auge bei genauerer Beobachtung in dieser Beziehung aufweist, zu verdanken hat. Diese Haut liegt nicht unbedeckt und frei am Tage. Wie über das Zifferblatt einer Taschenuhr

das Uhrglas, so ist auch über die Regenbogenhaut eine dem Uhrglase ähnliche, jedoch stärker gekrümmte, ganz durchsichtige Haut gespannt, die wir Hornhaut nennen. Sie hindert eben wegen ihrer Durchsichtigkeit nicht, die hinter ihr liegende Iris in allen Details zu unterscheiden, sie läßt es auch, wie Jedermann weiß, mit größter Leichtigkeit erkennen, daß diese Membran, ich meine die Iris, in ihrer Mitte ein Loch hat, aus dem das tiefste Schwarz uns entgegenstarrt. Es ist dies das Schloch oder die Pupille, durch welches die Lichtstrahlen in das Innere des Auges gelangen, um dann in der Tiefe des Augengrundes auf der zarten Netzhaut Bilder der Außenwelt zu entwerfen, deren Entstehung zur Funktion des Sehens unumgänglich nothwendig ist. Ist das Schloch krankhafterweise verschlossen, und wäre das Auge sonst vollkommen normal, so kann kein Lichtstrahl in das Innere des Augapfels dringen, das Auge ist blind. Und nun, wie kommt es, wie läßt sich das Räthsel erklären, daß aus dem Raume, in den so vieles Licht fließt, kein Lichtstrahl zurückkehrt? Wenn ich in einen geschlossenen Raum, zu dem der Zugang durch eine Thüre offen steht, durch diese Oeffnung so viel Licht sende, daß dessen Wände stark beleuchtet werden, so wird mir natürlich aus dem nun erleuchteten Orte durch die offene Thüre Licht zurückgestrahlt, ich werde eben durch die Thüre in den erleuchteten Raum hineinschauen und seine Details erkennen können.

Was hinter der Regenbogenhaut im Innern des Auges liegt, ist die Kammer, von der wir eben sprachen, die Thüre wird uns durch das Schloch dargestellt, das Innere des Auges wird durch Licht erhellt, das durch das Schloch eintritt, und trotzdem gähnt uns die tiefste

Finsterniß aus dieser Oeffnung entgegen, trotzdem können wir nichts von dem wunderbaren Baue des Augengrundes erschauen, zu dem uns die Natur Thür und Thor offen gelassen.

Alein halten wir inne! Ist das, was wir eben sagten, ausnahmslos richtig? Wenn die Pupille wirklich immer und unter allen Umständen schwarz bleibt, wenn nicht unter besonderen Verhältnissen Licht aus ihr auströmt, was wollen wir damit sagen, daß bei mächtigen Affekten das Auge glühe, leuchte, strahle, funkle, daß der Blick flamme?! Alle diese Ausdrücke sind in der That nur bildlich zu nehmen. Aber irgend eine Basis müssen sie doch haben. Sie beziehen sich auf den unter Umständen erhöhten oder verminderten Glanz des Auges. Jede Fläche bietet, je nachdem sie mehr oder weniger glatt ist, einen größeren oder geringeren Glanz dar. Eine ursprünglich matte, weil raue Fläche, wird glänzend, wenn man sie polirt oder eine Flüssigkeit über sie ergießt, die alle Unebenheiten ausgleicht. Ebenso hängt der Glanz des Auges von der Menge der Feuchtigkeit ab, von welcher es benetzt wird. Wenn bei besonderer Erregung des Nervensystems eine größere Menge dieser Feuchtigkeit abgefordert wird, erscheint das Auge in erhöhtem Glanze. Wenn unter anderen Verhältnissen das Auge matt und trübe blickt, trägt die geringe Befeuuchtung desselben Schuld daran. Wenn der Tod herantritt, hört die Absonderung der Flüssigkeiten auf, die Hornhaut wird trocken, sie verliert ihren Glanz und auch ihre Glätte, indem durch das Herausfallen kleiner Gewebsbestandtheile Vertiefungen zwischen den normalen erhabeneren Stellen entstehen, sie wird rauh. Das ist der brechende Blick des Sterbenden, das sichere Zeichen des nahenden Todes.

Antrag. (Das Telegramm führt eine offiziöse Chiffre.) — Daß des Grafen Waldersee Anwesenheit in Prag nicht gar so unverfänglich war, wie die „Nordb. Allg. Ztg.“ welche Genugthuung verlangt, glauben machen will, mag aus folgender Mittheilung der „Böh.“ hervorgehen: Graf Waldersee führte zweierlei Legitimationspapiere bei sich, die einen auf seinen wirklichen, die anderen auf einen fremden Namen lautend. Ferner suchte er, als man ihn ins Verhör zog, die Behörde zu täuschen und stellte seinen militärischen Charakter entschieden in Abrede. Das sind Umstände, die, abgesehen von allem andern, wohl schon an sich hinreichen, eine Persönlichkeit verdächtig zu machen und die Behörde zum Einschreiten wider dieselbe zu veranlassen.

— Von der Nordostgrenze Böhmens wird dem „Frdbl.“ mitgetheilt, daß die preussischen Truppen in keilsförmiger stufenweiser Aufstellung bereits bis hart an die böhmische Grenze vorgeschoben sind und daß in den nordböhmischen Industrieorten nicht geringe Besorgnisse herrschen, es könnte ein plötzlicher Einfall erfolgen.

— 13. April. Ueber die Stellung der Mittelstaaten schreibt man dem „N. Frdbl.“ aus München vom 11. April: Sie sind gewiß begierig zu erfahren, welchen Eindruck das Bundesreformprojekt Preußens hier gemacht hat, und wie man in den maßgebenden Kreisen darüber denkt. — Ich bin in der Lage Ihnen sicheren Aufschluß zu geben. V. d. Pfordten ist gewiß nicht frei von jener Großmannsucht und jenem politischen Ehrgeiz, der sich hervorragender Rollen in der Geschichte zu bemächtigen strebt. In soweit hätte Bismarck ganz richtig gerechnet, aber v. d. Pfordten ist durchaus kein Phantast, sondern ein wohl überlegender Staatsmann, und als solcher muß er sich zweierlei sagen. Erstens zur militärischen Hegemonie in Süddeutschland gehören auch Staaten und Völker, welche dieselbe anerkennen und sich der Führung unterwerfen. Es genügt keineswegs, daß Bismarck mit der Führerschaft zu Gunsten Baierns so großmüthig verfügt, und daß das Münchener Cabinet das dargebotene Geschenk bereitwillig annimmt. V. d. Pfordten sprach nun aber seine Zweifel an der Opferwilligkeit und Resignation der süddeutschen Mittelstaaten seinem Herrn und König erst gestern offen aus. Zweitens, und dies ermangelte der Minister nicht beizufügen, habe man allen Grund, das Anerbieten Preußens nicht einmal für aufrichtig zu halten, sondern vielmehr höchst unerfreuliche Hintergedanken zu vermuthen. Der Minister bezeichnete dieselben in nachstehender Weise: Es ist sehr glaublich, daß Preußen jenseits des Rhains die volle Einheit in Anspruch nimmt, während es den Zwiespalt diesseits durch eigens zu diesem Zwecke neu zu schaffende Institutionen zu verewigen strebt. Die Macht der größeren süddeutschen Staaten soll durch gegenseitige Eifersucht paralysirt werden, so daß es möglich würde, sich zur bestimmten Stunde in den letzten Rest deutscher Selbstständigkeit zu theilen. Diese Gedanken trug unser Minister des Auswärtigen dem Monarchen vor. — V. d. Pfordten hatte eine Stunde später eine Unterredung mit dem österreichischen Gesandten, Grafen Blome, der ihn, was es übrigens im vorliegenden Fall kaum bedurft hätte, — darauf aufmerksam machte, daß die gegenwärtigen Bestrebungen Preußens nichts als die Anwendung des in den Herzogthümern verfolgten Planes auf das gesammte Deutschland seien. Es handle sich für Preußen in diesem Augenblick darum, die deutschen Fürsten eines der allerwichtigsten Souveränitätsrechte — der militärischen Exekutive — zu entkleiden, gelänge der Plan, dann müsse unaufhaltsam Stein auf

Stein nachbröckeln. Baiern scheine zwar für den Augenblick bevorzugt, diese Bevorzugung käme ihm — Graf Blome — gerade so vor, wie die Schonung eines armen Knaben, der in einem Märchen seines Heimatlandes in die Gefangenschaft des Oggers gerathen wäre. Der Oger mästete ihn, um ihn als köstlichen Tafelbissen ganz zuletzt aus allen Mitgefangenen zu verschlingen. — Das würde das Schicksal Baierns sein, wenn es die Gefahr nicht erkennte und Preußen statt eines Scheit Holzes, wirklich die lebenswarme Hand reichete.

Ausland.

München, 11. April. Es kann nicht oft genug hervorgehoben werden, auf welcher günstigen Weise sich die Politik Oesterreichs von der des Berliner Cabinets schon dadurch unterscheidet, daß jene der volle Ausdruck der Anschauungen aller gesinnungstüchtigen Oesterreicher ist, während sich diese im schroffen Widerspruch mit der öffentlichen Meinung des ganzen Landes befindet. Zum Glück für Baiern und vielleicht zum Glück Deutschlands überhaupt läßt sich dasselbe Verhältniß zwischen Volk und Regierung hier zu Lande konstatiren. — Es gab eine Zeit, sie liegt aber schon lange hinter uns, da man in Baiern weder von Oesterreich noch von Preußen etwas wissen wollte und da diejenige Politik der Regierung die meisten Sympathien genossen hätte, welche als die unabhängigste und gerade auf ihr Ziel lossteuernde erschienen wäre. Heute ist das anders und — wir können es mit voller Ueberzeugung aussprechen — besser geworden. Die Lage hat sich geklärt und wir wissen, woran uns zu halten. — Es ist den Baiern zwar nie aus dem Sinne gekommen, daß der Kern der deutschen Bevölkerung Oesterreichs Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blute sei, aber die Wege der blutsverwandten Stämme schienen zu weit auseinander zu liegen, als daß an eine Verständigung zu denken gewesen wäre. Heute gibt es für Oesterreich und für die deutschen Mittelstaaten nur eine Bahn, nur ein Lösungswort, nur ein Ziel — die Erhaltung des Landfriedens und der lokalen Selbstständigkeit jedes einzelnen deutschen Staates. Wir haben die volle Ueberzeugung gewonnen, daß die bayerische Regierung die Wichtigkeit des Augenblicks begreift und daß sie unbeirrt von den Verlockungen Preußens fortfahren wird, ihre Bundesplichten gegen Deutschland zu erfüllen; die festeste Bürgschaft für die Bundestreue Baierns bietet unstreitig die Einsicht und das Verständniß, welches unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten der fortschreitenden Entwicklung der Lage entgegenbringt. Sein geübtes Auge muß es längst entdeckt haben, daß es dem preussischen Premier, eingedenk seines Salust: „concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur,“ nur um Trennung derjenigen zu thun ist, welche die Prinzipien einer gesunden Politik auf innigste Vereinigung hinweisen. Herr von der Pfordten kann es kein Geheimniß sein, daß die militärische Führerschaft Baierns in Süddeutschland nichts als ein plumper Köder ist, vielleicht verführerisch für den politischen Pfahlbürger, aber reizlos für den denkenden Staatsmann, der ehe er auf solche Vorschläge eingeht, die Absichten des PropONENTEN prüft, die Ausführbarkeit erwägt und die mögliche Dauer eines solchen Verhältnisses in Ueberlegung zieht. Herr von der Pfordten hat eine zu ehrenvolle Vergangenheit hinter und eine zu schöne staatsmännische Zukunft vor sich, als daß er seinen Ruf festen deutschen Sinnes und bedächtiger Klugheit an ein Experiment wagen sollte, das, selbst wenn es gelänge, nur für einen

Augenblick meteorähnliches Licht über seine Amtsführung ergießen könnte, um aber dann alles in die traurigste Finsterniß zu begraben. Sind wir recht berichtet, so durchschaut unser Minister die Absichten Bismarck's besser, als irgend ein deutscher Politiker, so weiß er, daß das neue Bundesreformprojekt mit der Forderung an die deutschen Regierungen die Waffen auszuliefern anhebt, um mit der Mediatisirung zu schließen. So hat der römische Uebermuth einst an Karthago gehandelt. Aber die Forderung geschah unerblickt und der Segner war nicht in der Lage, das Geforderte zu verweigern. Anders steht es gottlob in Deutschland. Noch tritt Herr v. Bismarck nur mit Wünschen nach einer zweckmäßigeren Wehrverfassung des Bundes hervor, eine Zweckmäßigkeit, die sich freilich nach dem Grad der Abhängigkeit von Preußen bemisst, noch stehen die deutschen Mittelstaaten, noch steht Oesterreich, wenn auch bedroht, doch unverfehrt da — möge nur die Einigkeit und das richtige Verständniß der Situation erhalten bleiben, mögen nur Sondergelüste und partikulärer Vortheil kein Reichsglied der vaterländischen, der deutschen Sache abwendig machen, möge nur jeder Staatsmann seine deutsche Gesinnung so wohl bewahren, wie Herr von der Pfordten, und wir können der Zukunft getroßt entgegensehen.

— 13. April. Die „Bayerische Zeitung“ erklärt die Zeitungsgerüchte, daß bezüglich der preussischen Reformvorschläge bereits eine Verständigung zwischen Preußen und Baiern zu Stande gekommen sei, für grundlos. Die bayerische Regierung kenne die Vorschläge so wenig wie die anderen Bundesregierungen, sei jedoch bereit, in eine Prüfung der von Preußen zu machenden Vorschläge einzutreten.

Berlin, 11. April. Die Adresse der Berliner Kaufmannschaft an den König ist gestern Nachmittags im k. Palaste abgegeben worden und wird wahrscheinlich allen Handelskammern des Landes mitgetheilt werden, um dieselben zu gleichen Schritten zu veranlassen. Die Adresse sagt im Wesentlichen: Schon die Furcht vor einem herannahenden Kriege, welche seit einigen Wochen in steigendem Maße die Gemüther bewegt, wirkt lähmend auf die gewerblichen Unternehmungen und hat in den regelmäßigen Bewegungen des Verkehrs Stockungen herbeigeführt, welche den wirtschaftlichen Verhältnissen aller Volkskreise tiefe Wunden schlagen. Der wirkliche Ausbruch eines Krieges in Deutschland würde die Früchte der Friedensarbeiten von Jahrzehnten vernichten, würde die durch große Anstrengungen geschaffenen Kapitalien und ausgebildeten Arbeitskräfte verzehren, die mühsam angeknüpften Verbindungen des Handels und der Industrie zerreißen, den Volkswohlstand auf Jahre hinaus zerstören und mit dieser ihrer materiellen Grundlage auch die wirkliche Macht des Staates gefährden. . . . Wäre die Unabhängigkeit oder die Ehre unseres Vaterlandes von außen her bedroht, oder könnte durch eine umfassende Veränderung der deutschen Verhältnisse eine breitere Basis für die zukünftige volkswirtschaftliche Entwicklung geschaffen werden, so würde das preussische Volk die unvermeidlichen Opfer und Gefahren gern bringen. Aber solche Umstände vermögen wir nicht zu erkennen. . . . Als Vertreter großer, im Leben des Volkes schwer wiegender Interessen halten wir uns für verpflichtet, jetzt, da es noch Zeit ist, an Ew. Majestät die ehrfurchtsvolle Bitte zu richten: Es möge Ew. Majestät gefallen, die Befürchtungen eines unheilvollen Krieges zu zerstreuen und Ihrem Volke die Sicherheit des Friedens wiederzugeben.

— 13. April. Die „Kreuz-Zeitung“ schreibt: Die Zeitungsmittheilung, daß außer den bereits genannten

In dieser eben angedeuteten Weise sind die volksthümlichen Ausdrücke des Strahlens und Leuchtens der Augen zu verstehen. Aber das, um was es sich eigentlich handelt, die Pupille, bleibt dabei immer dunkel, aus ihr dringt kein Licht. Es dringt kein Licht aus ihr, wenn gleich die Idee, daß das Auge im Gemüthsaffekte leuchte, eine uralte ist. Im Homer lesen wir von dem furchtbaren Strahlen der Augen der Götter und der von großen Leidenschaften bewegten Menschen. „Seine Augen glihen dem flammenden Feuer,“ heißt es von Agamemnon, als er seine geharnischte Rede dem Unglücksseher Kalchas, der ihm die Schuld der ausgebrochenen Pest zuschrieb, wuthentbrannt entgegen schleuderte. (S. 1, 104.)

Und jetzt, da wir am Ende der Betrachtung unseres Gegenstandes zu stehen scheinen, wollen wir erst mit demselben beginnen. Wir wollen uns nämlich die Frage stellen, ob ein wirkliches Leuchten der Augen, das Aufblitzen der Pupille im farbigen oder im weißen Lichte beim Thiere und beim Menschen vorkommt, und ob es vielleicht gelingt, durch Beihilfe künstlicher Mittel die schwarze Pupille des Menschen im Allgemeinen und ausnahmslos zum Leuchten zu bringen.

Die älteste Angabe über „Augenleuchten“ ist wohl jene, welche ich bei Aristoteles in seinem Buche „über die Seele“ finde, wo es an einer Stelle heißt, daß die Köpfe, Schwuppen und Augen der Fische (es sind die todtten Fische zu verstehen) im Dunkeln leuchten. Das Phänomen, um das es sich hierbei handelt, kann allerdings einen ganz anderen Grund haben, als jener ist, der die später zu beschreibenden Erscheinungen bedingt, es kann aber dennoch, wie wir sehen werden, aus derselben Ursache, wie die letztgenannte, hervorgehen. Bei

Plinius heißt es: „Die Augen der nächtlichen Thiere, wie der Kraken, leuchten und strahlen in der Dunkelheit,“ und bald darauf liest man: „Auch Ziegen und Wölfe leuchten und senden Licht aus.“ Man hat also zweifelsohne schon in ältester Zeit die Beobachtung gemacht, daß die Augen der nächtlichen Raubthiere und vor allem die der Kraken in der Dunkelheit leuchten. Bartholinus und Bruce sahen das Augenleuchten bei Hyänen, Mayer bei Schafen, Pallas bei dem Hundgeschlechte, Treviranus auch bei Pferden, Heinrich gibt es von den Raubvögeln an. Aber auch bei Menschen wurde es wahrgenommen. Im Jahre 1818 heißt es noch bei Gottfried Reinhold Treviranus in seiner Biologie oder Philosophie der lebenden Natur, daß an Menschenaugen das Leuchten nur von Sachs und seiner Schwester, die beide zu den Albinos gehörten, näher beobachtet wurde. Im Jahre 1812 erschien nämlich ein famos, in lateinischer Sprache abgefaßtes Schriftchen von S. T. L. Sachs, unter dem Titel: „Geschichte zweier Albinos, des Verfassers selbst und seiner Schwester.“ Darin heißt es unter anderem, daß das Licht sich bei ihnen oft selbst des Tages, an einem nicht zu hellen Orte, als ein matter bläulicher Schimmer zeigte. Am späten Abend und in der Nacht erschien es als ein lebhafter, gelblicher Glanz, der in der Gestalt feuriger Scheiben oder Kugeln aus dem Innern des Auges hervorbrach. Die Kugeln wälzten sich hin und her, und aus ihnen schossen oft zolllange Strahlen hervor. Bei beiden Geschwistern war das Leuchten gleich nach der Geburt und im kindlichen Alter am lebhaftesten und häufigsten. In ihren späteren Jahren hatte das Licht dann die größte Stärke, wenn sie sich in tiefem Nachdenken befanden. Sachs geht still-

schweigend darüber hinweg, ob er mittelst dieser feurigen Kugeln, die aus seinem Auge sich hervorwälzten, im Finstern Gegenstände habe unterscheiden können. Da das Licht dann besonders hervorströmte, wenn er sich im „tiefen Nachdenken“ befand, so hätte er wenigstens bei dieser Gelegenheit gleich auf das bequemste die Resultate seines tiefen Sinnes im Dunkeln niederschreiben und verewigen können. Wie gesagt, ob Sachs dies that, das wissen wir nicht, von anderen aber wird es uns berichtet. So erzählt Suetonius in seinem „Leben des Tiberius“, der letztgenannte Kaiser habe das Vermögen besessen, wenn er bei Nacht erwacht sei, in der Finsterniß, wenn auch nur für kurze Zeit, zu sehen. In Schlichter's großem Nekrolog des 19. Jahrhunderts steht, daß C. F. Michaelis, ein Leipziger Arzt, seinerzeit bekannt durch seine vielen Uebersetzungen ausländischer medizinischer Schriften ins Deutsche, mehrere Jahre vor seinem Tode sehr oft, jedoch in Zwischenräumen, Abends sowohl als Nachts Lichtausströmungen aus dem Auge gehabt habe, und daß sie bei ihm so stark gewesen wären, daß er dabei die kleinste Schrift hätte lesen können und die nächsten Gegenstände rings um ihn her erleuchtet erschienen. Man soll den Todten nur Schönes nachsagen, aber C. F. Michaelis' Verdienste wären gewiß dieselben geblieben, wenn ihm sein Nachredner nicht diese Eigenschaft nachgerühmt hätte.

Noch im Jahre 1826 erzählt Karl Ludwig Esser als etwas Besonderes, daß er bei einem albinotischen Knaben die Augen habe leuchten sehen, und fährt weiter an, einer seiner Freunde, Geheimrath W., habe ihm versichert, daß seine, des Letzteren, Frau die Augen ihrer Kinder, die ebenfalls Albinos waren, mehrmals habe

Festungen Schlesiens und der Provinz Sachsen noch andere armirt seien, ist ungenau. Nur noch in einigen Festungen sind die Arbeiterkompagnien und Feuerwerker-Abtheilungen augmentirt worden. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ sagt: Die preussische Antwort auf die österreichische Note vom 1ten April ist noch nicht erfolgt. Wir hören dagegen, daß bereits mehrere deutsche Regierungen, namentlich Baiern, Baden und Weimar, sich mündlich über den preussischen Antrag auf Parlamentsberufung zur Verathung der Bundesreform beifällig geäußert haben.

— Ueber das Zurückweichen Italiens von der preussischen Allianz schreibt ein Pariser Korrespondent der „R. Z.“ Folgendes: „Wie ich höre, hat die französische Diplomatie sich angelegen sein lassen, den italienischen Staatsmännern begreiflich zu machen, daß ein unbedingtes Eingehen auf die „Avancen“ Preußens ungleich weniger vortheilhaft für das Florentiner Kabinet sein werde, als eine vorsichtige Zurückhaltung, die eine weise Benutzung der jeweiligen Umstände gestatte. Während man von Paris aus den Rath erteilte, sich nicht zu übereilen, da „andererseits Oesterreich sich auf einen Krieg wahrscheinlich gar nicht einlassen werde,“ gab man dem Fürsten Metternich die bündigsten Versicherungen, daß Oesterreich sicher sein könne, in Venetien für den Kriegsfall mit Preußen nicht behelligt zu werden, und erklärte man gleichzeitig dem Grafen v. d. Goltz, daß Preußen sicher allein damit gedient sein könne, wenn Italien durch ein Observationscorps vor dem Festungsviereck die Oesterreicher nöthige, eine bedeutende Truppenmacht zum Schutze desselben dort zu belassen, wodurch die zum Angriff verfügbaren Armeen natürlich eine angemessene Schwächung erleiden müßten. Mag es nun wahr oder erfunden sein, daß, wie man behauptet, Fürst Metternich eine Zusammenkunft mit dem Grafen Arce gehabt, so geht aus der besonnenen Betrachtung dieser verschiedenen Fäden einer wohlüberdachten Intrigue doch das Eine hervor, was nicht oft und laut genug betont werden kann, daß Frankreich aus Lebenskräften bemüht ist, die beiden deutschen Großmächte an einander zu heften, indem es sich dabei mit der Scheinglorie einer maßvollen Neutralität und Unparteilichkeit bis zum günstigen Momente zu umgeben versteht.“

Dresden, 12. April. Das „Dresdener Journ.“ veröffentlicht die Erwiderung der sächsischen Regierung vom 6. d. M. auf die preussische Depesche vom 24. März. Die Erwiderung sagt: Preußen möge sich an den Bund wenden; dort werde Sachsen den Bundesgesetzen gemäß dafür stimmen und darnach handeln, daß dem Angreifenden entgegengetreten werde. Dies die Antwort auf die Frage nach der Haltung Sachsens, falls Oesterreich angriffe. Die zweite Frage, was von Sachsen zu erwarten sei, wenn Preußen zum Kriege genöthigt würde, halte Sachsen prinzipiell nach den Bundesbestimmungen für unzulässig; da sie aber einmal gestellt sei, betrachte sie die sächsische Regierung als eine solche, die eine einzelne Regierung, dem Bunde vorgreifend, gar nicht entscheiden und beantworten darf.

Wiesbaden, 12. April. Die der Fortschrittspartei angehörenden Landtagsmitglieder erließen an die ständige Kommission des Abgeordnetentages einen Aufruf, zur Verständigung über die Parlamentsfrage den Abgeordnetentag nach Frankfurt einzuberufen. Die übrigen deutschen Landtagsmitglieder werden zur Unterstützung des Antrages bei dieser Kommission aufgefordert.

leuchten sehen. So viel schien aus allem dem als sicher hervorzugehen, daß die Augen von Albinos, jener Individuen „mit weißen Haaren und rothen Augen,“ unter Umständen Licht ausstrahlen könnten. Im Jahre 1847 machte endlich Ernst Brücke eine Beobachtung, die er bis dahin selbst in das Reich der Fabeln verwiesen hatte. Er sah das Auge eines Menschen, der kein Albino war, leuchten. „Als ich vor Kurzem,“ so schreibt Brücke, „eines Abends in dem Sprechzimmer der hiesigen (Berliner) Universität zwischen der daselbst befindlichen Hängelampe und der Thüre stand, sah ich die Pupille eines jungen Mannes, der eben hinausging, als er sich umwandte, um die Thüre zu schließen, mit lebhaft rother Farbe leuchten. Es fielen mir sogleich die verschiedenen Erzählungen von dem Leuchten der Augen einzelner Personen ein, die ich immer für Fabel gehalten hatte, indem ich glaubte, daß nur die Augen leukotischer Menschen (Albinos) in derselben Weise wie die der weißen Kaninchen leuchten könnten. Der junge Mann aber, dessen Auge ich soeben hatte leuchten sehen, hatte dunkles Haar und mithin war an Albinismus nicht zu denken.“ Und nun machte sich Brücke an die Aufgabe, die Beobachtung des Augenleuchtens von glücklichen Zufälle unabhängig zu machen und eine Methode anzufinden, nach welcher man die Augen aller Menschen unter günstigen Bedingungen zum Leuchten bringen könnte. Er hatte die Aufgabe gelöst. Ohne daß Brücke es wußte, hatte übrigens schon ein Jahr zuvor (1846) ein Engländer Namens William Cumming dasselbe vollbracht. Es ist bemerkenswerth, daß eine so wichtige Entdeckung, die bald von den großartigsten Folgen, der Entdeckung des Augenspiegels nämlich, gefolgt war, bei-

Paris, 13. April. Das „Mem. diplom.“ vernimmt aus Frankfurt, alle Bundestagsgesandten seien dahin instruit, die Opportunität der Bundesreform anzuerkennen, jedoch zu erklären, der von Preußen vorgeschlagene Modus sei nicht geeignet, zum Ziele zu führen.

Madrid, 12. April. Das Projekt zur Errichtung einer Hypothekenbank mit französischen Kapitalisten ist verthätigt worden.

London, 12. April. Das Unterhaus ist gedrängt voll. Gladstone lebhaft begrüßt, beantragt die zweite Lesung der Reformbill. Lord Grosvenor beantragt ein angeknüpftes Amendement. Letzteres ist Gegenstand der Debatte.

Kopenhagen, 11. April. Die „Berling'sche Ztg.“ tadelt scharf das Auftreten des Volksthings gegen die Vorschläge des Kriegsministers. Dänemark dürfe nicht eine Stellung einnehmen, als beruhe seine Existenz bloß auf der Gleichgültigkeit und Toleranz des Auslandes; es dürfe sich nicht selbst aufgeben. — Das Volksthing bewilligte in seiner Abend Sitzung den Antrag des Kriegsministers auf Anweisung von 100.000 Rthlr. für Beschaffung neuer Gewehre.

Bukarest, 6. April. Die letzte Truppschau sollte so viel bedeuten, daß die Moldau-Wallachen bereit seien, für die Aufrechthaltung ihres Programms den letzten Blutstropfen zu vergießen und daß sie über hinreichende Mittel verfügen, um die Türken zurückzuweisen, falls sie einen Einbruch auf rumänisches Gebiet wagen sollten. — Der Zweck der Volksversammlung, welche vor einigen Tagen stattfand, soll unserer Tagespresse zufolge der sein, bei den bevorstehenden Wahlen in beiden Fürstenthümern im Sinne der Aufrechthaltung der Union dahin zu wirken, daß wohlmeinende Abgeordnete in den gesetzgebenden Körper gelangen. Zu diesem Behufe wird sich in Bukarest ein Komitee bilden, das mit der Leitung der Unterkomitees in den verschiedenen Distriktsorten betraut werden soll. Es ist vielleicht hier am Orte, zu bemerken, daß die revolutionäre Partei, unter deren Einfluß diese Komitees stehen werden, ohne Zweifel eine bestimmte Wirkung auf die Wahlen üben wird. — Die Regierung und der Senat haben sich alle Mühe gegeben, das Nationalgardengesetz so zu fassen, daß nur ein kleiner Bruchtheil der städtischen Bevölkerung unter dem Titel der „Hüter der Ruhe und Ordnung“ in den Reihen der Nationalgarde zu paradiren hätte, das hinderte indeß eine Anzahl Personen nicht, die das Gesetz gar nicht zum Nationalgardedienst auferst, sich im Stadthause einzufinden, um sich in die Liste der Bürgerwehr einzutragen zu lassen. Man wird keine Schwierigkeiten machen, ihrem Wunsche nachzukommen, und Herr Bratiano, der gegenwärtige Bürgermeister der Stadt, erließ eine Verordnung, in welcher es heißt, daß das Nationalgardengesetz ohne Zweifel gewisse Kategorien unter der städtischen Bevölkerung annehme, welchen der Nationalgardedienst als Pflicht obliegt, das aber diese Unterscheidung keineswegs diejenigen ausschliesse, welche sich freiwillig anbieten, Dienste in der Bürgerwehr zu versehen. Der Bürgermeister fährt fort, daß es ihm eine außerordentliche Befriedigung gewähren würde, wiederum die Erfahrung zu machen, daß die Rumänen aller Klassen der Gesellschaft und jedes Alters allemal, wo es sich um einen Akt des Patriotismus und der nationalen Gesinnung handle, bereit seien, als würdige Söhne ihre Dienste dem Vaterlande zu weihen. — Herr Bratiano ist von Paris in Bukarest angelangt, seine Rückkehr hat unter den Bojaren einige Bestürzung er-

regt. Sie sind nämlich nicht ohne Sorge, daß Herr Bratiano mit Hilfe seiner Parteigänger sich zum Fürsten des Landes proklamiren lassen könnte.

— 13. April. Zwei Mitglieder der Statthaltertschaft, Colesco und Catargh, seien nach Bassy abgereist, weil dort Demonstrationen gegen die Union — welche indessen ohne Bedeutung seien — stattgefunden haben. — Die Pasosja wurden in den Fürstenthümern aufgehoben. — Die früheren Minister Creulesco, Floresco, Balanesco und Cariagdi wurden von der Regierung in Anklagestand versetzt. — Die Statthalterchaft und das Ministerium schlugen durch Plakate an den Straßen gegen den Prinzen Karl Ludwig von Hohenzollern zum Fürsten von Rumänien unter dem Namen Karl I. vor. Diese Wahl wird dem suffrage universel dringend empfohlen. Ein Gerücht will wissen, der Prinz werde bereits nächstens ankommen, um sich vorzustellen. Die Bevölkerung scheint damit zufrieden.

— Nach den neuesten Nachrichten aus New-York scheint der Riß zwischen dem Präsidenten und dem Kongress sich zu erweitern. Wie früher gegen die Freigelassenen-Bureau-Bill, so hat der Präsident jetzt auch gegen die Bürgerrechts-Bill sein Veto ausgesprochen. In seiner deshalb an den Senat gerichteten Botschaft nennt er die Bill unnöthig, unkonstitutionell und dazu angethan, um die den Einzelstaaten in ihren Legislaturen und Gerichtshöfen vorbehaltenen Rechte zu vernichten. Er fügt hinzu:

„Es erhebt sich die ernste Frage, ob es einer gesunden Staatskunst entspricht, während elf Staaten im Kongresse unvertreten sind, die ganze farbige Bevölkerung und andere ausgeschlossene Klassen zu Bürgern der Vereinigten Staaten zu machen. Kann wohl vernünftiger Weise angenommen werden, daß vier Millionen eben erst aus der Sklaverei getretene Neger die erforderlichen Eigenschaften, um sie zum vollen Bürgerrechte zu befähigen, besitzen, während gebildete Ausländer, um Bürger zu werden, eine Probezeit von fünf Jahren zu bestehen haben? Die Bestimmungen der Bill sind voll Unheil. Die Rassenverschiedenheit wird zu Gunsten der Farbigen gegen die Weißen angewandt. Der Zentralregierung wird dadurch eine Macht erteilt, welche das föderativsystem beschränkter Gewalten zerstören und die Schutzwehren der Rechte der Einzelstaaten niederreißen würde, es ist ein großer Schritt zur Zentralisation und Zusammendrängung der gesetzgebenden Gewalt in der Unionsregierung. Die Tendenz der Bill ist, den Geist der Empörung von Neuem aufzuregen und die Fortschritte der Einflüsse, welche Bande der Eintracht und des Friedens um die Staaten schlingen, aufzuhalten. Ich bin mir vollständig der Pflicht bewußt, die Neger, wo und wann immer es noth thut und so weit es nur immer innerhalb der Verfassung geschehen kann, zu verteidigen und zu beschützen, und werde dem Kongresse zu allen mit der Verfassung verträglichen Maßregeln zur Wahrung der bürgerlichen Rechte der Freigelassenen und anderer Personen in den Vereinigten Staaten meine Mitwirkung nie versagen.“ Man glaubt in Washington, daß die Bill vom Senate trotz des Veto angenommen, daß sie aber im Repräsentantenhause nicht durchkommen werde.

Tagesneuigkeiten.

— Dem russischen General v. Richter, welcher die Ehre hatte, Sr. I. I. Apostolischen Majestät ein eigenhändiges Schreiben seines Souveräns zu überbringen, ist, wie die „Br. Abdpst.“ vernimmt, der Orden der eisernen Krone erster Klasse verliehen worden.

doch nichts Neues unter der Sonne! Wharton Jones theilt im Jahre 1854 mit, daß ihm ein sicherer Vabbage bereits Anno 1847 ein Instrument gezeigt habe zu dem Endzwecke, um in das Innere des Auges zu schauen, welches nach der Beschreibung vollkommen alle Bedingungen erfüllte, um wenigstens unter gewissen Umständen den Augengrund deutlich sehen zu können. Ob Vabbage aber wirklich etwas sah, darüber schweigen die Berichte. (Debatte.)

Vaterländische Denkwürdigkeiten.

1. Ein Gesundheitspaß der fürstlichen Hauptstadt Raibach, 24. Jänner 1751.

„Von dannen, alwo (Gott sey Lob und Dank gesagt) wegen der abscheulichen Insektion (Pest) frisch und gesunder Luft ist, reist fürweiser Dits Hans Erber mit einem Gespan, Kirchenjamler von hier in's Teutschland, welche, alwo sie gelangen werden, sicher und ungehindert Paß erteilt werden kann. Urkund dessen gemeiner Stadt gewöhnliche Insignifertigung.“

Das mittelst Oblaten begedruckte Siegel nicht erkennbar. Auf dem Passe befindet sich jedoch ein Kupferstück, dessen Darstellung uns anzieht. Christus mit der Kreuzesfahne steht auf einem Stadthurme älterer Art mit Zinnen in zwei Stockwerken, worauf ein Drache; unten herum eine Stadt mit Mauern und Thürmen abgebildet. Man bemerkt darauf eine Kirche mit zwei Thürmen und einer Uhr. Vielleicht die Domkirche. (Bizedom-Archiv.)

nahе gleichzeitig von zwei verschiedenen Männern gemacht wurde, und ebenso, daß das Phänomen des Augenleuchtens bei nicht albinotischen Menschen von einem Manne schon viel früher beobachtet worden war, ohne daß er demselben die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Als nämlich Brücke seine Methode, das Auge zum Leuchten zu bringen, seinen Freunden mittheilte, erklärte Dr. Karl v. Erlach, daß er schon vor langer Zeit eine ähnliche Beobachtung gemacht habe, daß er auch mit Brücke darüber habe sprechen wollen, daß sie aber dabei unterbrochen worden seien. Die Art und Weise, in welcher es Erlach gelang, das Auge leuchten zu machen, näherte sich sehr dem Prinzip, nach welchem im Jahre 1851 der große Königsberger Physiologe H. Helmholtz ein Instrument konstruirte, das er Augenspiegel nannte und mit dessen Hilfe es möglich ward, den Augengrund nicht bloß zu erleuchten, sondern auch die Details desselben im lebenden Menschenauge wahrzunehmen. Helmholtz sprach durch seine unsterbliche Entdeckung, die in ihrer Großartigkeit vielleicht von keiner zweiten auf dem Gebiete der Naturwissenschaften übertroffen wird, das Wort: „Es werde Licht!“ auf einem Gebiete, wo bis dahin nur tiefes Dunkel geherrscht. Wie höhnend hatte die Natur Thür und Thor offen gelassen zu dem herrlichen Baue, wo der Nerv, der das Sehen vermittelt, bloßliegt, wo das Getriebe der Blutbewegung offen und in wunderbarer Klarheit zu Tage liegt. Es muß ein wahrhaft erhebender Moment gewesen sein, als Helmholtz zuerst im lebenden Menschenauge all' das von Angesicht schaute; es muß da dem denkenden Forscher klar geworden sein, daß damit eine neue Aera in der Augenheilkunde hereingebrochen. Und

— Wie das „N. Fr. Bl.“ vernimmt, sind in Wien gegen dreißig angesehene Bürger zusammengetreten, um für den Fall eines Krieges zwischen Oesterreich und Preußen ein Freiwilligenkorps auf eigene Kosten auszurüsten.

— Am 1. Mai soll die neue „Lehr- und Erziehungsanstalt für Töchter“, welche Fräulein Leopoldine Petritsch aus Laibach in Klagenfurt gegründet, eröffnet werden und der Unterricht sogleich beginnen.

— Vor ein paar Tagen starb zu Mislitz in Mähren der pensionirte Lehrer der dortigen israelitischen Hauptschule, Herr Nat. Kann, in einem Alter von 80 Jahren. Er hatte 45 Jahre lang in seinem Amte gewirkt mit allem Eifer und aller Treue.

— Der bekannte Zauberer Bosco ist in Dresden gestorben.

— Die thüringischen Regierungen beschlossen vor einiger Zeit, die preussischen Zündnadelgewehre in ihren „Armeen“ einzuführen. Preußen zeigte sich freundschaftlich willfährig und lieferte nicht allein die erforderlichen Gewehre, sondern war auch so gütig, die dadurch entbehrlich gewordenen Gewehre alter Konstruktion in Zahlung statt anzunehmen.

Lokales.

— Die Nr. 28 des „Triglav“ enthält einen Artikel, worin der zur Uebersahrt des Freiwilligenkorps geschlossene Kontrakt besprochen wird. Es äußert sich der Verfasser dieses Artikels mißliebiger darüber, daß der Transport nicht einem österreicherischen Industriellen, sondern einer französischen Gesellschaft übergeben wurde.

— Gestern Nachmittag erregte die Einlieferung zweier Individuen durch die k. k. Gendarmen die leicht erklärliche Neugierde der lieben Straßenjugend. Die beiden Häftlinge wurden, wie verlautet, gestern Vormittag in der Umgebung von Stein durch zwei Gendarmen, die nicht im Dienste und daher nur mit dem Seitengewehr bewaffnet waren, dadurch entdeckt, daß erstere aus dem Hause, in dem sie sich aufhielten, auf die Gendarmen schossen, wobei ein Gendarm in die Hand getroffen wurde.

— Nach dem letzten Konzerte wurde im Redoutensaale ein schwarzer Damenschleier gefunden, der bei Herrn Alois Cantoni abgeholt werden kann.

— Am 13. d. wurden in den Hochalpen bei Radmannsdorf durch Herrn Dralla zwei Auerhühner mit einem Schusse zugleich erlegt.

— (Raubmord.) Am 8. d. M. früh wurde während des Gottesdienstes die Bäuerin Maria Polanschel zu Koprivnit im Bezirke Laß ermordet und beraubt. Den energischen Einleitungen des k. k. Bezirksamtes in Laß so wie der augenblicklichen und unausgesetzten fortgesetzten scharfen Verfolgung des Thäters durch die k. k. Gendarmen ist es zu danken, daß der Raubmörder schon am 9. d. M. zu Podratam im Bezirke Tullnein in der Person eines entlassenen Sträflings

und berückichtigten Vaganten zu Stande gebracht und dem Gerichte übergeben wurde, wo er bereits seine ruchlose That eingestanden hat.

Aus den Landtagen.

Wesl, 12. April. In der heutigen Sitzung des Repräsentantenhauses erstattete Balthasar Horvath Bericht über das Elaborat der Zwölfer-Kommission. Der Bericht wird gedruckt und später an die Tagesordnung gesetzt. Hierauf wurden 7 Deputirte aus Siebenbürgen verifizirt. — Präsident zeigte an, daß das neue Haus gestern übernommen wurde und daß übermorgen daselbst die erste Sitzung stattfindet.

Lemberg, 12. April. Der Landmarschall berichtet in heutiger Sitzung über den Empfang der mit Uebersetzung der Adresse wegen Einsetzung eines galizischen Hofkanzlers betrauten Landtagsdeputation. Die vorgelesene Antwort Sr. Majestät des Kaisers ward polnischerseits lebhaft begrüßt. Folgt die Verlesung des Antwortschreibens des Ministers Grafen Belcredi auf das Dankschreibens des Landesauschusses wegen der Landesanleihe und der kais. Sanktion für das Krakauer Statut; beide Publikationen werden mit Beifallsbezeugungen aufgenommen. Die Regierungsmittelteilung, daß der Bukowinaer Landtag den Beschluß wegen Reform der galizischen Kreditanstalt verworfen habe und die Beschlüsse bloß für Galizien zu fassen wären, geht an die bestehende Spezialkommission. Sodann wird die Budgetdebatte fortgesetzt. Die von Kurylowicz beantragte Subventionirung des Buczoczer Klostersgymnasiums wird dem Kommissionsantrage gemäß abgelehnt, obgleich die Ruthenen dieselbe befürworten.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

Original-Telegramm.

Wien, 16. April. Heute lauten sämtliche Nachrichten friedlicher. — Graf Bismarck's Leiden ist rheumatisch-nervös und hindert ihn, zu empfangen. — Die Annahme der Spodarswürde seitens des Prinzen Karl Ludwig von Hohenzollern ist noch zweifelhaft.

München, 14. April. Die „Bair. Ztg.“ vernimmt: Die bairische Regierung habe wiederholt Schritte gethan, um zu verhüten, daß die neuerlich eingetretene Spannung zwischen Oesterreich und Preußen zu erneuten Konflikten führe.

Berlin, 13. April. (Pr.) An Freiherrn v. Werther, preussischen Gesandten in Wien, ist eine Instruktions-Depesche abgegangen, welche den Ministerialbeschlus in Betreff der österreichischen Souveränitätsnote enthält. Preußens Antwort auf letztere liegt in der Fortsetzung der Rüstungen. Die Zeidler'sche Korrespondenz sagt, die Rüstungen Preußens wie Oesterreichs sind Sache der Souveräne.

Berlin, 14. April. Die „Krenz.-Ztg.“ erklärt die an der gestrigen Börse verbreiteten Gerüchte über Ministerveränderungen als durchweg aus der Luft gegriffen. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ dementirt, daß die Berufung des deutschen Parlaments für den 1. September beabsichtigt sei, da ein Termin hierfür noch nicht bestimmt ist. Der Bundesreformantrag, sagt die „N. N. Z.“ sei kein diplomatischer Schachzug, kein augenblickliches Anknüpfungsmittel, sondern eine unabwendbare Nothwendigkeit, ohne welche, wie dies die Herzogthümerfrage darthat, Deutschland in Trümmer geht.

Berlin, 14. April. (N. Fr. Pr.) Die „Krenzzeitung“ beginnt sich mit der Idee eines deutschen Parlaments zu befremden. An der Börse sprach man von Demobilisirung, die Regierungsblätter schweigen darüber. — Bismarck's Leiden ist ein rheumatisch-nervöses.

Hamburg, 14. April. (N. Fr. Pr.) Der Berliner Korrespondent der „Börsenhalle“ meldet die begonnene Entlassung der eingezogenen Garde-Artillerie-Regimenten als thatsächlich verbürgt.

Florenz, 14. April. (Pr.) Man erwartet den Krieg immer zuverlässlicher. Ein Artikel der „Italia“, sprechend von freiwilliger Abtretung Venedigs, hat offiziellen Ursprung.

Paris, 13. April. (Pr.) Das „Memorial Diplomatique“ vernimmt, Bismarck werde nächstens eine Depesche versenden, welche sein Reformprojekt entwickeln wird. Dasselbe beruht auf der Trias-Idee; die erste Gruppe bilde der Norden bis zur Mainlinie unter Preußen; die zweite Gruppe der Südwesten unter Baiern; als dritte Gruppe stände Oesterreich allein. Man versichert, Italien fordere als Preis für seine Allianz von Preußen Subsidien im Betrage von 500 Millionen Francs.

Paris, 14. April. (N. Fr. Pr.) Die Donaufürstenthümer-Konferenz wird als vollständig gescheitert betrachtet. Erst wenn die Instruktionen der Bevollmächtigten erneuert werden, dürfte wieder eine Sitzung stattfinden.

Paris, 14. April. (Pr.) Die Regierung rechnet auf eine Majorität von 4000 Stimmen für ihren Kandidaten in Straßburg. Biscanti Benosta wird in Wien zuverlässig Annäherungs-Versuche machen.

Jassy, 14. April. (Pr.) Eine heute hier abgehaltene Volksversammlung, die über die Deputirten-Wahlen verhandelte, hat beschlossen, Deputirte mit dem imperativen Mandat nach Bukarest zu entsenden, in erster Linie für die Union unter einem Fürsten lateinischer Race, wenn dies nicht zu erreichen wäre, aber für die Lostrennung von der Walachai zu stimmen. Das Volk strömte massenhaft ins Kosnowano'sche Haus, diesen Beschluß zu unterschreiben. Auch der Metropolit trat demselben bei. Allenthalben herrscht vollkommene Ruhe.

Bukarest, 14. April. Das Plebiszit für die Wahl des Prinzen von Hohenzollern zum Fürsten hat heute hier begonnen und nimmt einen günstigen Fortgang. In 6 Tagen dürfte die Wahl des Prinzen Karl Ludwig von Hohenzollern zum Hospodar im ganzen Lande ohne Schwierigkeit beendet sein.

Milde Gaben für die Nothleidenden in Unterfrain

sind im Comptoir der „Laibacher Zeitung“ eingegangen:

Table with 2 columns: Name and Amount. Includes entries like 'Laut letztem Ausweis fl. 903.25' and 'von einem Ungenannten 5.—'.

Weitere milde Gaben werden mit Dank angenommen und gesammelt ihrer Bestimmung zugeführt.

Geschäfts-Zeitung.

Ein origineller Finanzplan. Die Reform schreibt: Uns liegt ein eben als Flugchrift erschienener origineller Plan vor, wie aus dem Volke Gesamtösterreichs ein freiwilliges Anlehen von 200 Millionen herauszubringen wäre.

Laibach, 14. April. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 7 Wagen mit Heu und Stroh (Heu 15 Ztr. 73 Pfd., Stroh 64 Ztr. 66 Pfd.), 36 Wagen und 3 Schiffe (17 Klafser) mit Holz.

Durchschnitts-Preise.

Table with 4 columns: Item, Unit, Price, and another unit. Lists prices for Weizen, Korn, Gerste, Hafer, etc.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 7 columns: Date, Time, Barometer, Wind, etc. Shows weather data for April 14 and 15.

Den 14. warmer sonniger Tag. Nachmittags etwas windig. Den 15. Volkstede den ganzen Tag geschlossen. Dünner Strichregen.

Verantwortlicher Redakteur: Ignaz v. Kleinmayr.

Allen Freunden und Bekannten spricht für die freundliche Theilnahme während der langwierigen Krankheit und die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte der Frau

Dabette Wetsch

den tiefgefühlten Dank aus in seinem und seiner Familie Namen

(917)

Franz Wetsch.